

Die Entführung.

Roman von M. Gruner.

(3. Fortsetzung.)

Frau Kern strich also und Martin rauchte und sah der hübschen Anna zu, die an einer trübseligen Spitze häkelte. Sie mußte ein Stück ihrer Häkelarbeit aufheben und schmolte mit Martin, weil er sie mit seinen Reden immer störte.

Die Lisi war inzwischen in der Küche draußen, wo sie das Geschirr abwusch.

Jetzt kam sie herein und sagte: „Der Treu best! Vielleicht kommt jetzt der Herr!“

Dann lauschen die vier. Aber Treu best nicht mehr, und auch sonst rührt sich nichts.

Im Speisezimmer ist es auch recht still geworden. Die beiden Damen scheinen keine Lust mehr zum Sprechen zu haben. Sie horchen ebenfalls nach der Straße hin; auch sie haben Treus Bellen vernommen und gemeint, es zeige das Rufen des Hausherrn an.

Johanna ist ans Fenster getreten und hat, weil die Scheiben angelautet sind, den inneren Flügel geöffnet, um besser hinaussehen zu können. Sie hat das äußere Fenster abgewischt, kann aber trotzdem nichts sehen — denn draußen herrscht die Nacht.

Das berichtet sie der Tante und setzt hinzu:

„Heute war überhaupt ein schlechter Jagdtag. Schon am Nachmittag war die Luft nicht klar. Fast Du das nicht auch bemerkt?“

Nein, Frau Emma hatte es nicht bemerkt. Die Zeitung hatte ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

„Wertwürdig,“ sagt Johanna, „Warum ist der Onkel nicht längst zu Hause?“

Frau Bräuner ist unruhig, ihre Rechte nicht minder. Johanna steht noch immer am Fenster.

Man sieht kaum das Licht der Laterne,“ bemerkt sie jetzt.

Diese Laterne ist vom Fenster des Speisimmers keine zwanzig Meter entfernt.

Fräulein Miska schließt das Fenster und zieht den rotseidenen Vorhang wieder vor.

Das große Zimmer mit den schönen, alten Möbeln, dem vielen Silbergeschirr auf der Kredenz, den Pflanzgruppen in den Fensterräumen und dem zierlich bedeckten Tisch macht einen äußerst gemüthlichen Eindruck. Und dennoch ist es heute nicht gemüthlich, denn an dem Tische sitzen zwei Frauen, die nichts zu reden wissen, die auf den Schritt eines lieben Heimkehrers lauschen und nichts hören als das Ticken der Uhr, das leise Knistern des Feuers und — ihre eigenen Atemzüge.

Jetzt schlägt die Uhr wieder — es ist halb zehn.

Da richtet sich Frau Emma auf und sagt in ruhigem Tone: „Klingel, mein Kind! Wir müssen heute allein essen. Onkel wird mit Poigner in der Försterei sein.“

Johanna ist auch ruhiger geworden. Sie drückt auf die Klingel. Anna kommt und erhält den Befehl, daß sie aufrufen soll.

Ein paar Minuten später essen die Damen. Es ist alles sehr gut zubereitet und appetitlich angerichtet, aber die Götter schlafen. Frau Bräuner und ihre Rechte reden von allerlei und sehen heiter aus — aber das ist ersichtlich.

Anna, die neben der Kredenz steht, feuert verflochten. Wie unbehaglich es heute im Hause war, beinahe so „unheimlich“ wie vor vierzehn Tagen, als man bemerkte hatte, daß ein Einbruch im Erlenhof verübt worden war. Ein Fremder war gewaltsam ins Haus gedrungen. Schon die Götter, die gleich danach an allen Ausgängen angedrückt sind, machen, daß es im Erlenhof nicht mehr so gemüthlich ist wie früher, denn jedes dieser starken Götter erinnert daran, daß man sich nicht mehr für sicher hält.

In Grubeln über diese Veränderung versunken, erschaut das hübsche Mädchen, als Frau Bräuner die Stille unterbrach und sagte: „Wir sind fertig, Anna. Sie können abräumen.“ — Das eine kleine Verspätung einen so verflimmern kann,“ setzte sie zu Johanna gewendet hinzu. „Daran erkennt man, daß die Recken doch nicht viel wert sind.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Ja, Tanten,“ erwiderte Fräulein Miska lächelnd. „Statt und Onkel in Poigners gemüthlicher Stube beim Thee zu denken, machen wir uns allerhand sorgenvolle Gedanken wie damals, als er einer Schneereweherung wegen ein paar Stunden später von seiner Proger Fahrt zurückkam.“

„Das hat er einfach nicht für nötig gehalten,“ sagte sie, und sich zur Tante wendend: „Wann wollten Sie denn mit Poigner zusammenkommen?“

„Um vier Uhr.“
„Und wo?“
„Bei der dünnen Pappel.“
„Nun, dann ist ja alles erklärt,“ rief die junge Dame heiter. „Um vier Uhr war schon der Nebel gefallen, da konnte kein Jäger mehr auf zwanzig Schritte einen sicheren Schuß abgeben. Wahrscheinlich hat Poigner den Onkel so dicht gelockt; Onkel hat angenommen, daß er um acht Uhr daheim sein würde; deshalb sind die Herren nicht über den Erlenhof nach der Försterei gegangen. Dort ist Onkel vermutlich jetzt noch, falls er nicht schon in Poigners Wagen sitzt und heimfährt.“

„Es wird schon so sein, wie das gnädige Fräulein sagt,“ meinte Anna.

„Zweifellos soll die Kern das Essen noch warm halten,“ ordnete Frau Emma an. „So, jetzt möchte ich in die Halle gefahren werden und meinen grauen Wolltragen haben.“

„Das besorge ich, Tanten,“ sagte Fräulein Miska liebevoll und setzte den Kranzstuhl in Bewegung. Ganz nahe dem Ofen, dessen Glut sich jetzt mit dem sanften Licht einer großen, grün verhangenen Hängelampe mischt, hält Johanna den Fahrstuhl an. Hier bilden die mit einer hellen Tapete beklebte und manns hoch mit hellem Eichenholz gefasste Wand und ein mächtig großer Schrank einen gemüthlichen Winkel, von dem aus der ganze Raum zu übersehen ist.

Das ist Frau Emmas Lieblingsplatz am Abend. Soeben schlägt die alte Standuhr halb elf.

Tante und Nichte bilden einander an.

„Ich schiebe den Wagen in die Försterei,“ sagt Johanna unvermittelt. Es ist, als ob darüber schon gesprochen wäre, und dem ist auch so: zwei Paar Augen, zwei plötzlich wieder angstvoll aussehende Gesichter haben gesprochen.

Und nun, da ein Entschluß gefaßt worden ist, atmen die beiden Damen erleichtert auf.

Vom Erlenhof führt nur die Allee und an diese anschließend die Landstraße zum Forsthaus. Wenn Bräuner schon unterwegs ist, dann muß der ihm entgegengeschickte Wagen ihm begegnen; andernfalls trifft er ihn eben noch bei Poigner.

Johanna läutet Josef, den Diener, herbei und gibt ihm den Auftrag, den Kutscher mit dem Wagen nach der Försterei zu senden.

„Ihr könnt dann alle schlafen gehen,“ sagt Frau Emma hinzu. „Sie, Josef, müssen freilich noch bleiben, denn der Herr wird Sie noch brauchen.“

„O, gnädige Frau, ich lege mich nicht nieder, sagt der junge Mann voll Dienstifer und geht.“

„Und ich hole mir eine Arbeit,“ sagt Johanna. „Ich bleibe bei Dir.“ Frau Emma schüttelt den Kopf.

„Nein, Kind,“ entgegnete sie, „Du gehst schlafen. Es hat keinen Zweck, daß Du aufbleibst.“

„Aber Du bist ängstlich, Tante, und deshalb will ich bei Dir bleiben.“

„Nein, mein Kind, ich bin nicht mehr ängstlich. Wo sollte Onkel denn sein, wenn nicht bei Poigner? Matthias holt ihn und damit ist's gut.“

„Daß mich doch bei Dir, Tanten!“

„Nein, Kind, geh zu Bett. Ich bin lieber allein. Wenn Onkel spät heimkommt, soll es wie sonst sein. Ich will gar nicht den Schein aufkommen lassen, als hätten wir uns oemüthlich, sonst fühlt er sich fünfzig hin beengt, und das soll er nicht.“

„Gut, Tanten, ich gehe. Aber ich bringe Dir erst noch etwas zum Lesen. Deine Limonade steht auch da. So, jetzt hast Du alles, was Du brauchst,“ sagt Fräulein Miska.

Dann küßten sich beide Damen, und Johanna zog sich in ihr hinter dem Speisezimmer gelegenes Zimmer zurück. Aber auch sie ging nicht zu Bett. Sie setzte sich ans Fenster und überließ sich ihren recht unruhigen Gedanken.

Aber die Jugend fordert ihr Recht. Matthias war noch nicht am Forsthaus angelangt, da schief Fräulein Miska schon tief und fest.

Der Wagen war vom Erlenhof sehr langsam gefahren. Die Pferde sahen nichts vor sich als die von den beiden Wagenlaternen in den Nebel gebrochenen Lichtkegel, und das machte sie unruhig. Matthias, der die Pferde, machte die Augen ganz fest geschlossen.

Nach dem Forsthaus ging man vom Erlenhof dreierlei Stunden, wenn brauchte der Wagen ebenfalls viel Zeit. Gegen halb zwölf Uhr kam Matthias bei Poigner an — zurück fuhr er trotz des Nebels viel schneller.

Es war kurz nach zwölf, da hob Frau Emma den Kopf. Dann sagte sie ganz laut: „Gott sei Dank!“

Vor dem Tor hielt ein Wagen. Josef war schon draußen, um den Herrn einzulassen. Ein lang andauerndes Wurren — dann wurde das Pförtchen im großen Tor wieder geschlossen, und der Wagen fuhr außerhalb der Mauer der Gärtnerei zu.

„Was hat er denn so viel zu reden?“ dachte Frau Emma, und dann: „Warum kommt er denn gar nicht herein?“

Und wieder schleicht etwas Unheimliches in ihre Seele, und blaß, sehr blaß wird sie, als Josef langsam über die Schwelle tritt.

„Der gnädiger Herr ist nicht im Forsthaus gewesen,“ berichtet Josef. „Nicht? Und was sagte der Förster?“

„Matthias hat nur mit Frau Poigner gesprochen; ihr Mann ist gleich nach dem Essen mit Herrn von Amberg fortgegangen. Sie hatten Holzgeschäfte zu erledigen. In der Lobau — so meint sie — und dann sei ihr Mann dienstlich von Apen aus nach Wien gefahren. Er kommt erst morgen Vormittag zurück.“

„Den Herrn Forstadjunkten hat Matthias nicht sprechen können?“

„Herr von Amberg hat Nachtdienst im Forst. Er hat in der Försterei zu Abend gegessen. Von unserem Herrn hat er aber nicht gesprochen.“

„Scheiden Sie mit Matthias her, Josef. Sie wissen, oft handelt es sich um ein feilendes Wort — und ich bin sehr unruhig!“

„Soll ich nicht Anna wecken — oder das gnädige Fräulein? Gnädige Frau sehen so leidend aus.“

„Nein, Josef! Nur den Matthias will ich sprechen. Wir ist ganz gut.“

Josef holte den Kutscher, der auch jetzt nichts anderes berichten konnte als das, was er schon dem Diener gesagt. Er konnte wieder gehen. Josef mußte dann seiner Herrin die heute eingetroffenen Briefschaften bringen, die er auf Bräuners Schreibtisch fand. Frau Emma wußte, daß am verflochtenen Tage nur einmal Postkutschen gekommen waren — die, die Herr v. Amberg ins Haus gebracht hatte. Die Zeitungen hatte sie schon nachmittags in Händen gehabt. Jetzt legte Josef auch die zwei Briefe und die Karte auf das Tischchen vor sie hin. Es waren ganz bestimmt die zuletzt angekommenen Schreiben. Zwei trugen den Stempel vom 23. Oktober, der Brief Poigners war heute frühzeitig, also am 24. Oktober, abgestempelt worden, vormittags hatte Herr v. Amberg sie überbracht, und nun — der 25. Oktober war schon angebrochen — studierte sie Frau Emma.

Die alte Dame war allein. Sie hatte Josef auch schlafen geschickt, und er war gegangen, legte aber die Kleider nicht ab — denn sein Herr konnte ja jeden Augenblick kommen und seiner bedürfen. So setzte er sich an seinem Tisch und nahm das Buch vor, das darauf lag. Aber zum Lesen kam er nicht, er dachte immer wieder darüber nach, wo denn nur der Herr sein möge? Nach und nach überkam ihn doch der Schlaf — er legte die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme, und bald vertieften tiefe Atemzüge, daß die Jugend auch hier ihr Recht gefordert hatte.

Drüben aber in der Halle wachte eine einsame, sorgenvolle Frau. Immer wieder nahm sie die Karte und die beiden Briefe zur Hand.

Alle drei Schreiben waren an ihren Mann adressiert, zwei davon waren fraglos für sein Ausbleiben belanglos. Das dritte war aus der Försterei gekommen. Das Briefblatt und das dazu gehörige Kuvert trugen die Frau Emma wohlbestimmte, gedruckte Adresse des Forstamtes, und die der Adresse war die sehr charakteristische Handschrift des Försters.

Herr von Amberg schien keinen Blick auf diesen Brief geworfen zu haben, sonst hätte er wohl eine darauf bezügliche Bemerkung gemacht und sich darüber gewundert, daß der Förster diesmal sein Schreiben durch die Post erpedieren ließ, statt es wie sonst durch einen Waldarbeiter nach dem Erlenhof zu schicken.

Frau Emma hatte sich im stillen gleich darüber gewundert, als sie nach des Adjunkten Weggehen die Postkutschen durchsah. Besagt hatte sie nichts darüber, es schien ihr damals nichts wichtig genug. Jetzt aber betam Poigners Brief große Wichtigkeit für sie. Er war sehr kurz gehalten.

„Lieber Freund!
Erwarte Dich morgen, den 24. um vier Uhr bei der dünnen Pappel. Es gilt den Hasen. Cervus!“

Das hatte der Förster geschrieben.

Es war eine knappe, deutliche Einladung, der Bräuner gefolgt war, und nun waren schon zehn Stunden seit seinem Weggehen verstrichen und er war noch nicht beigekehrt!

Im Forsthaus wachte man nichts von der Einladung, nichts von Bedauern! Und die Nacht war so dunkel — aber freilich auch still, ganz still. Ob Bräuner wirklich mit Poigner

zusammengetroffen war? Was sie wohl bei dem für die Jagd so ungünstigen Wetter begonnen hatten? Vielleicht waren sie irgendwo eingekerkert? Vielleicht hatte Bräuner seinen Freund bis Apen begleitet und übernachtete dort?

Es war allerdings noch nie vorgekommen, daß er so kurzer Hand über Nacht ausgeblieben war, aber schließlich konnte es diesmal das erste Mal sein.

Frau Emma, die Kluge, die Kluge, die Besonnene, ist blaß und trotz des noch immer warmen Ofens und des warmen Kragens leblos da, malt sich mit ihrer lebhaftesten Phantasie allerlei Möglichkeiten aus und beruhigt sich dabei. Und wenn die stets zunehmende Angst über ihr zusammenzuschlagen droht, dann bezieht sie

und immer und immer lauscht sie mit vorgeneigtem Kopf, ob nicht von dort draußen her ein Schritt hörbar wird, ob der geheime Riegel am Pförtchen nicht knarrt.

Aber nichts regt sich.

Nur die alte Standuhr macht sich zuweilen bemerkbar — und so oft sie zu ihrem bedächtigen Schlagen ausholt, zuckt die trante Frau zusammen.

Noch immer herrscht dichter Nebel, aber ein rölliger Schimmer durchdringt ihn, ein Schimmer, der immer dunklicher wird, bis die wogende Wand da draußen einer feurigen Höhe gleich.

Frau Emma hört eine Tür gehen. Sie weiß, daß ihre Nichte kommt.

Johanna bleibt wie angewurzelt stehen, als sie die Tante noch in ihrem Stuhle sitzen sieht.

„Du — Du hast Dich nicht schlafen gelegt?“ stammelt sie. „Heißt das, daß der Onkel —“ Sie redet nicht weiter.

„Der Onkel ist nicht heimgekommen“, sagt die alte Frau leise.

„Und Du warst die ganze Nacht allein! Mein Gott! Warum hast Du mich zu Bett geschickt? Warum hast Du mich nicht geweckt? Und was nun?“

Angstvoll erregt sinkt Johanna neben der Tante nieder.

Diese streicht ihr über das Haar. Ihr Gesicht ist bleich, aber ihre Stimme ist ruhig, diese von allen geliebte Stimme, die laut sagt: „Jetzt, meine Hanna, können wir endlich handeln.“

Drittes Kapitel.

Die dünne Pappel war ein sehr auffälliger Baum. Vor vielen Jahren hatte der Blitz in den Waldriesen geschlagen und ihn zum größten Teil ausgebrannt. Aber sogleich war der Baum nicht gefloren, nur trieb er Jahr um Jahr weniger Laub, und seit zwei Sommern hatte er überhaupt keine Blätter mehr. Er streckte nur noch ein düntes Ästgewirr gen Himmel. Trotzdem stand er dem Walde gut. Er war eben ein großer Toth.

Der Wald war übrigens nur der Rest eines einst großen Bestandes. Er schmeigte sich in eine Bodenlenkung, die vom Fadenbach umjogen wird. Da, wo die Pappel steht, ist es sehr öde. Obgleich eine Gemeindefrage nahe an ihm vorbeigeht, sieht der alte Baum oft tagelang keinen Menschen, zumal in dieser Jahreszeit, wo auf den sich weithin erstreckenden Wiesen, die nordwärts der Straße liegen und an allen Seiten von hohen Dämmen eingefäumt sind, nicht mehr gearbeitet wird.

West- und nordwärts von diesen Wiesen liegen allerdings kleine Ortschaften, Mühlstellen und Unterhauzen, aber ihre Bewohner haben im Herbst hier nichts zu tun.

Ebenso ist es mit dem südöstlich gelegenen Dörfer Schönau.

Ja, ja, der tote Baum wird nur selten von Menschen besucht; höchstens daß sie und da ein Jäger vorüberstreift oder ein Jagdbund auf der stillen Straße dahinschleicht.

Heute aber wurde es bei der dünnen Pappel lebendig. Drei Menschen strebten ihr zu. Der eine war Karl Bräuner, der, die Plinte unter Arm, in bester Stimmung vom Erlenhofe aufgebrochen war; die anderen kamen von weiter her.

Eben jetzt — es war kaum drei Uhr vorüber — zeigte sich ein sichtlich müder und abgebehrter Wanderer auf dem Brücklein, das am Ende der Schönauer Straße über den Fadenbach führt.

Er mußte sehr schnell gegangen sein; er trug und tiefe Berdrossenheit, tiefer Widerwille drückte sich in seinem Gesicht aus. Einen Augenblick blieb er auf dem Brücklein stehen, dann ging er rasch weiter.

Von Schönau her kam ein alter Bauer, der ein Kind am Strick führte. Das Erscheinen dieses Mannes hatte die beiden Wanderer so rasch weiter getrieben.

Er blieb stehen, sobald er die Büsche am Weg erreicht hatte, stehen und schaute verflochten auf den Bauer. Als der Bauer jetzt die Straße nach Norden einbog, atmete der Mann hinter dem Busch erleichtert auf. Er wachte jetzt, daß der Alte gegen Probador zog. Er kennt seit einiger Zeit jeden Weg und streif hier in der Gegend

Früher einmal hat er sie nur ganz flüchtig kennen gelernt auf einer Jagd, die ihn auch zur dünnen Pappel führte — der dünnen Pappel, die jetzt sein Ziel ist. Seine jetzt außerordentlich genaue Kenntnis dieses Landstriches verdankte er einer Generalfahrlarte. Er trug sie bei sich. Sie war seine Wegeweiserin während eines achthundenlangen Marsches, der jenseits der Marsch begonnen und den er gestern spät abends in Edartsau unterbrochen hatte.

Edartsau in der Mitte zwischen seinem Ausgangspunkt und seinem Ziel. In dem dortigen Wirtshaus hatte er ein sehr bescheidenes Nachtmahl verzehrt und sich dann gleich auf sein Zimmer begeben. Er ist sicher, dort wie auch auf seinem ganzen Wege niemandes Aufmerksamkeit erregt zu haben, trotzdem hat er jeden Schritt, jeden Atemzug in Angst getan, trotzdem war die Furcht eine stete Begleiterin und das Grauen wartete am Ende seines Weges auf ihn.

Darum waren seine Füße seit gestern schwer wie Blei, darum hatte er sie bei jedem Schritt vom Boden fast losreißen müssen. Aber jetzt ist er endlich da, wohin ein stärkerer Wille ihn zwang.

Er zieht mit bebender Hand seine Uhr — eine feine, teure, goldene Uhr, die gar nicht zu dem ordinären Havelock paßt, der zudem viel zu weit für seinen schlanke Gestalt ist.

Die Uhr zeigt auf einviertel auf vier.

Herr von Lassony — er ist der scheinbare Wanderer — tut einen tiefen Atemzug und geht langsam weiter. Nach zehn Schritten bleibt er stehen. Ein Kriebel hat gerufen. Er weiß, was das zu bedeuten hat. Hier gibt es keine Kriebel; Jmre aber ruft, wie er gerade will. Er kann so viel — der Jmre. Er ist auch Tierstimmenimitator. Er kann schreien wie der Hirsch — balzen wie der Auerhahn — er girrt wie die Turkeltaube und bestelt wie ein Hund.

Sandor von Lassony schauerte bei dem Vogelruf zusammen.

Was wird er einleiten, dieser Ruf? Vielleicht etwas, das mit einem Todeschrei endet?

Lassony kann kaum weitergehen. „Hierher!“ sagt eine ruhige Stimme ganz dicht neben ihm.

Entfernungen scheint es für Biro nicht zu geben. Soeben kam der Vogelruf ziemlich weither und jetzt steht der, der ihn ausstieß, beinahe neben Lassony. Nur ein Strich ist zwischen den Zweien. Schnell und geräuschlos wie eine Schlange hat der derbe Mensch sich durch die dicht bepflanzte Niederung gewunden.

„Lange haben Sie gebraucht, kommen aber noch früh genug.“ Mit diesen Worten empfängt Biro seinen Herrn.

„Ich sehe keinen Wagen,“ entgegnete Lassony. „Haben Sie keinen bekommen?“

„Ich — keinen Wagen bekommen!“ ruft Biro lachend. „Natürlich habe ich einen, aber ich ließ ihn doch nicht auf der Straße stehen. Da hinten im Busch steht er, und das Pferd futtert jetzt. Da läßt es wenigstens das Wiehern. Getränkt habe ich es auch schon.“

„Wo haben Sie das Gefährt aufgetrieben?“

„Natürlich abseits unseres Weges, nicht in einem dieser kleinen Nestler. Bis Marchegg bin ich gewandert, da ich hörte, daß dort gerade Jahremarkt sei. Das traf sich gut. Unterwegs verwandelte ich mich in einen Landmann, so ist's niemand aufgefallen, daß ich mich nach Pferd und Wagen umseh.“

„Hab' auch den richtigen erwischt. Es ist nur ein bescheidener Karren. Sie werden ihn gleich sehen. Nur rühren Sie seine Seitenwände nicht an. Die habe ich außen mit Schlau gestrichen. Der Wagen muß doch jetzt anders aussehen! Auch wäre große Buchstaben habe ich angebracht. Schwarz sind sie und machen sich gut im lichten Blau. Doch alles ist noch ein bißchen feucht.“

So plauderte Jmre seelenruhig, während er seinen Herrn zu dem Wagen führte. Es war ein recht bescheidenes Fuhrwerk; es ähnelte einer großen Truhe mit schiefen Wänden, der der Deckel fehlte. Neben dem Kutscher konnte allenfalls noch ein Mensch sitzen. Ein feines, braunes Pferd, das den Kopf in den Futterbeutel vergraben hatte, war vorgespannt. Die beiden Seitenwände des Wagens waren mit blauer Lackfarbe überstrichen, hatten rote Ränder, und hüben und drüben zeigte sich die Buchstaben R. R. in Schwarz.

„Warum R. R.“ fragte Lassony. „Ihre Lacke spöttisch. „Na, sagt man nicht R. R.“, wenn man einen Namen nicht nennen will?“

Lassony entgegnete ihm über so viel Spinnweben.

„Wie läßt Sie bei alledem dieben!“ sagte er. „Ich glaube es Ihnen, daß Sie bei allem, was Sie schon getan haben, nichts übersehen.“

„O doch! Auch ich übersehe zuweilen etwas!“ entgegnete Jmre ärgerlich. „Auch diesmal ist mir so etwas passiert.“

„Was denn?“ forschte Lassony ängstlich.

„Ich habe natürlich unterwegs übernachtet müssen,“ berichtete Jmre. „Habe mir dazu einen Ort weitab von unserem Wege ausgesucht. Das Nest heißt Kämpendorf. Bin wohlweislich in dem Schuppen geblieben, in den man mir Wagen und Pferd einstellte; aber ich ließ mich von meinem Durst verleiten, Wein zu trinken. Das war schon dumm. An die sehr große Unwahrscheinlichkeit, daß mir, nachts mein Gespann wegkommen könne, habe ich gedacht, aber nicht daran, daß ich jetzt nur Kaffee hätte trinken sollen. Das bißchen Wein ist mir zu Kopf gestiegen. Ich habe, eh' ich mich ins Feuer legte, meine Bauernjoppe ausgezogen und neben mich geworfen. Morgens aber waren wohl Pferd und Wagen und auch das Bündel da — die Joppe aber war weg.“

„Was liegt daran?“ meinte Lassony. „Der hatten Sie Geld darin?“

„Das nicht,“ entgegnete Jmre. „Das Geld trage ich dicht am Leibe, aber in einer Tasche dieser Joppe steckte einer der Briefbögen, die ich vom Schreibtisch des Försters Poigner genommen habe!“

„Verdammt!“ entfuhr es Herrn von Lassony.

„Na, na, verlieren Sie nur nicht wieder den Kopf,“ spöttelte sein Diener. „Was liegt denn schließlich daran? Der Roadiech kann ja mit dem Briefblatt nichts anfangen. Erstens weiß er nicht, wer ich bin, zweitens nicht, wozu das Papier dienen sollte, und drittens könnte er, auch wenn ihm das bekannt wäre, mit seinem Wissen nichts anfangen, ohne sich selber als Dieb zu verraten — und das wird er sich wohl überlegen. Das habe ich sofort bedacht und bin, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, ohne zu merken in meinem alten Rock weggefahren. Sonst ist alles in Ordnung. Heute früh gegen drei Uhr habe ich den Brief an Bräuner in einen der Groß-Engersdorfer Postkästen gesteckt. Natürlich ließ ich Pferd und Wagen außerhalb des Ortes stehen. Beim Schein eines Zündhölchens habe ich gesehen, daß die Briefe um sieben Uhr morgens aus dem Kasten genommen werden. Bräuner hat den feigen also sicher rechtzeitig bekommen und wird, wenn wir Glück haben — in kurzer Zeit hier sein. — Was können Sie denn so?“

„Jmre — unser Vorhaben — ist entsehrlich!“

„Geht es schon wieder aus diesem Tone?“ zischte der Schurke dem zitternden Feigling zu. „Was haben denn Sie dabei zu tun? Sie brauchen doch nur aufzupoffen! Ich werde mit dem alten Mann allein fertig!“

„Jmre — sein Blut — wenigstens kein Blut!“ jammerte Lassony, der jetzt erst die ganze Scheußlichkeit des geplanten Vorhabens empfand. Aber Jmre stieß den sich an ihn klammernden zurück.

„Memme!“ zischte er, Lassony wütend ansehend. „Gätten Sie mich besser informiert, so wäre mein Einbruch im Erlenhof nicht so ganz fruchtlos verlaufen! Dann brauchte das heutige nicht zu geschehen! Aber ich war ein Narr, daß ich Ihnen blindlings glaubte, als Sie sagten, daß Bräuners Geld in seinem Arbeitszimmer im Erdgeschoß sei. Als ob das all die Jahre lang so hätte bleiben müssen! Als ob man sich nicht umquartieren könnte! So bin ich in das Schlafzimmer des alten Herrn gekommen und mußte natürlich mit leeren Händen abgehen — und seitdem sind die Leute wachsam. Da habe ich einen neuen Plan entworfen, und Sie wollen ihn immer wieder hören — Sie Dummkopf, der Sie den Geminn ohne jede Gefahr einstecken werden, während ich die Hände ins Feuer stecken muß und —“

Weiter kam Jmre nicht.

Ein Lied pfeifend, kam jemand des Weges daher. Noch sah man den Nahenden nicht, denn der Weg lief in Bindungen. Ein ziemlich dichter Nebel, dessen Aufsteigen aus dem feuchten Grunde die beiden Schritte nicht beobachtet, hatte sich über die Landschaft gebreitet.

Wie dichter Schleier hing er zwischen den Büschen und Bäumen und wolle über die Wiesen.

„Jmre, noch ist's Zeit! Ich will — ja — ich will nicht, daß es geschieht! Sie sollen ihn nicht überfallen — ich werde ihn —“

„Was wollen Sie? Ihn warnen? Tothhauser! Jetzt ist's zu spät, den Edelmann zu — spüren. Genug! Wir beide werden Bräuner überfallen. Er darf Sie aber nicht erkennen! Darum den Kragen hinauf, die Hantel herunter und nicht gegreife. Sie altes Lotterweib! So — und jetzt Ruhe! Er ist der Pappel schon ganz nahe. Sie bleiben beim Wagen. Ich bringe ihn her. Der Nebel kommt wie gerufen.“

„Jmre — nicht — nein —“

Jmre schlug Lassony ins Gesicht. „Machen Sie den Mund auf, daß Ihre Zähne nicht klappern!“ rante er ihm voll Hohn zu. „Glauben Sie, daß ich auf mein Drittel verzichte?“ Fort war er.

(Fortsetzung folgt.)